

(Ü0) Exkurs Deutschland:

(Ü1) „Wer rastet, der rostet.“ (1)

Entwicklung des Altersbilds in der Bundesrepublik

Keine Frage, es gibt sie die erfolgreichen Alten, die sportlichen, die viel arbeitenden, die ausgeschlossenen, die erfahrenen, die weisen, die coolen, die anstrengenden, die einsamen, die kranken, die gebrechlichen, die dementen. Was bedeutet Rentner sein in Deutschland heute? Was macht den Ruhestand hierzulande aus? Was für einen Bild vom Alter und Altern haben und pflegen wir in unserer Gesellschaft und wie hat sich dieses im Laufe der vergangenen Jahrzehnte verändert?

Im Jahr 1957 – mit Einführung der gesetzlichen Rente – wird das „Alter“ zu einer „eigenständigen, vom Berufsleben eindeutig abgegrenzten und abgeschnittenen, entberuflichten Lebensphase, zu einer „Phase des Ruhestandes, der Freistellung von Erwerbsarbeit und der kollektiven Finanzierung der Lohnersatzleistungen“. (2) Die damit verbundene Entpflichtung „ist nicht auf die Befreiung von der Erwerbsarbeit beschränkt, sondern zielt auf das Nacherwerbsleben selbst, das im Modus radikaler Freiwilligkeit gestaltet und als Phase verdienter Ruhe begriffen wird. (...) Die Entpflichtung des Ruheständlers wird dabei auch explizit auf nachberufliches Engagement bezogen.“ (3)

Die Dynamisierung der Alterssicherungsleistungen ermöglichte auf die Dauer die materielle Teilhabe auch der Rentnerhaushalte an den Wohlstandseffekten des „Wirtschaftswunders“. (4)

„Bereits seit den 1960er-Jahren wird gegen die Disengagement- und Rückzugstheorie die so genannte Aktivierungs- und Ausgliederungsthese (5) stark gemacht. Diese nimmt an, dass der bei vielen Alten zu konstatierende psycho-physische Abbau nicht die Ursache für die gesellschaftliche Ausgliederung ist, sondern vielmehr dessen Folge ist.“ (6) Ursula Lehr hat das in dem Spruch: „Wer rastet, der rostet.“ genial zugespitzt.

In den frühen 1980er-Jahren wird erstmalig versucht, den überkommenen Begriff „Ruhestand“ neu zu definieren: Sowohl den einzelnen Älteren wie auch der ganzen Generation des höheren Lebensalters wird die sozialpolitische Rolle von freiwilligen, verantwortungsbewussten und gemeinwohlorientierten Helfern und Helferinnen einer demografisch unter Druck geratenen Gesellschaft zugedacht. (7) Nachdem sich das „kompetente Alter“ zwischenzeitlich als gesellschaftliches Deutungsmuster durchgesetzt hatte, werden seit den 2000er-Jahren spezifische „Potenziale des Alters“ das Leitmotiv. (8)

Aus dieser Zuweisung entsteht das „kulturelle Dilemma des Ruhestands“ (9) Dass den rentenversicherten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern im Zuge ihres Lebens „zuerst Aktivität und Arbeitsorientierung und danach Passivität und Freizeitorientierung vorgeschrieben wird“(10) – „das ist ein biografischer Bruch, der die Wissenschaft spätestens in den 1970er-Jahren intensiv beschäftigt.“ (11)

„Der produktive Umgang mit den individuellen Möglichkeiten wird eine Entwicklungsaufgabe der alten Menschen selbst wie auch Handlungsauftrag öffentlicher Instanzen“(12) – man spricht von der „Verpflichtung des Einzelnen, durch eine selbstverantwortliche Lebensführung Potenziale auszubilden und für sich selbst und andere zu nutzen als auch (...) von der Verpflichtung des Staates, für Rahmenbedingungen zu sorgen, die Individuen eine angemessene Ausbildung und Verwirklichung von Potenzialen zu

ermöglichen“. (12) Spätestens seit Mitte der 1990er-Jahre lässt sich eine „Metamorphose des Unruhestands-Begriffs konstatieren. (...) Im „Bundesaltenplan“ von 1992 erstmalig institutionalisiert, nimmt die Vorstellung eines nicht nur aktiven, sondern in seiner Aktivität auch produktiven Alters im Verlauf des Jahrzehnts immer deutlichere Konturen an.“(13)

„Gesellschaftlicher Einsatz als von den älteren Bürgern und Bürgerinnen zu erwartendes und politisch anzureizendes, weil für diese selbst wie für das Gemeinwesen insgesamt sinnvolles, prosoziales und potenziell profitables Verhalten: So lautet die neue Leitidee eines neuen, produktiven Alters.“ (14)

Bei den nach wie vor gesellschaftlich vorherrschend negativen Altersbildern „bleibt die Verknüpfung von Alter und Defizit trotz umfassender Aufwertungsbestrebungen“ der Politik und der Wissenschaft „auf unterschiedlichsten Ebenen erstaunlich stabil. Das Alter fungiert auch in den 2000er-Jahren noch als „Signifikant des Mangels“ (15) – des Mangels an Jugend, Flexibilität, Gesundheit, Normalität usw. Es sind vor allem drei Quellen, die diese Mangeldiagnosen kontinuierlich nähren und erneuern: erstens das unangefochtene negative gesellschaftlich weit verbreitete Vorurteil über Hochaltrigkeit (als „wahrem“ Alter); zweitens die Skandalisierung und Problematisierung des demografischen Wandels als Prozess der „Überalterung“, die von einem grundlegend negativen Altersbild und der Vorstellung eines „normalen“ („gesunden“) Bevölkerungsaufbaus zeugt; sowie drittens eine spezifische Form der positiv-stereotypen Wertschätzung des jungen Alters, die stets eine negative Kehrseite aufruft.“ (16)

Exkurs Deutschland:

(Ü2) „Wer rastet, der rostet.“

Entwicklung des Altersbilds in der Bundesrepublik

1. Lehr, FAZ 1988/3, 96ff.
2. Göckenjan 2000:327, zitiert nach Denninger u. a., Bielefeld 2014, 69.
3. Denninger u. a., a. a. O., 260.
4. Vgl. ebd., 70.
5. Havinghurst u. a. 1964; Tartler 1961, zitiert nach Denninger, a. a. O., 96.
6. Lehr, a. a. O.
7. Vgl. Denninger, a. a. O., 13.
8. Vgl. ebd., 74f.
9. Kohli 1987a: 413, zitiert nach Denninger a. a. O., 78.
10. Kohli, a. a. O.
11. Denninger, a. a. O., 78.
12. 5. Altenbericht, 53, zitiert nach Denninger, a. a. O., 85.
13. Denninger, a. a. O., 127.
14. Denninger, a. a. O., 128.
15. Kunow 2005, 33, zitiert nach Denninger a. a. O., 195.
16. Denninger, a. a. O., 195.
14. Ferry 2005, 12.
15. Lynch 2007.
16. Tsing 2009, 158.